



Bitte anschnallen. Und nichts sagen.  
*Fluggesellschaften verdienen mit Abschiebeflügen Geld.  
Störungen des Betriebs sind da nicht gerne gesehen.*

# Standardprozedur

Zwischen Helfenwollen und Hilflosigkeit. Aufstehen oder sitzenbleiben. Fliegen oder nicht fliegen. Als wir eine Abschiebung nicht verhindert haben. Von Friederike Keller.

„Don't worry, it's a standard procedure.“ Während sie dies sagt, stützt sich die Flugbegleiterin mit einer Hand an der verchromten Wand ab und beugt sich leicht zu uns nach vorne. So wie man sonst oft mit Kindern spricht. „Standard procedure“, denke ich – das ist ja das Problem. Spreche den Gedanken aber nicht aus.

Diese Flugbegleiterin meint es gut. Sie hat sich der zwei, in ihren Augen verunsicherten Passagierinnen angenommen, hat uns aus unseren Sitzen und zum vorderen Ende der Maschine gewunken – dort, wo die Nische mit den metallenen Einschüben ist, in denen die Essenspakete aufbewahrt werden, und wo einen beim Einsteigen immer ein paar Mitarbeiter\*innen der Airline begrüßen. Mit einem Lächeln und in der Sprache der jeweiligen Fluggesellschaft. Das heißt heute: auf Polnisch.

„This one is quiet,“ sagt die Flugbegleiterin. Die Person, über die wir sprechen, ist in der Tat sehr still. Er sitzt mit Kopfhörern in den Ohren da und beobachtet, wie wir drei diskutieren. Von seinem Platz aus geht das: dritte Reihe von vorne, rechts. Die Flugbegleiterin hat uns nicht nur derart in die Nische manövriert, dass die meisten der anderen Fluggäste uns nicht mehr sehen können, sie hat auch angefangen zu flüstern. „We had this before. Sometimes they shout and do things. But this one is quiet. Not a criminal.“ Offensichtlich glaubt sie, uns damit zu beruhigen.

Als der Flug aufgerufen wurde und Menschen mit ihren Tickets in den Händen sich vor dem Gate aufgereiht hatten, fanden wir uns ganz am Ende der Schlange wieder. Hinter uns: nur mehr er. Und zwei Menschen in Uniform, grün, und nicht blau wie die des Flugpersonals. Ich hätte es gar nicht bemerkt, wenn Anna\* mich nicht darauf hingewiesen hätte. Die Gesten der Leute in Grün waren ruhig, beinahe höflich. Sie fassten ihn nicht an. Hätten es aber vermutlich getan, wenn er sich in die falsche Richtung bewegt hätte.

„Wieso wurde da jemand von der Polizei ins Gate geleitet?“, fragte mich Anna später, bereits in unserer Sitzreihe, das Handgepäck über unseren Köpfen verstaut. „War das die Polizei?“, fragte ich zurück – obwohl ich die Antwort schon wusste. Abwehrverhalten. Bloß nicht noch mehr Stress. Wir waren früh aufgestanden, vor uns lag ein anstrengender Trip und um 15 Uhr würde man an unserem Zielflughafen auf uns warten.

Die betreffende Person setzte sich als eine der letzten im Flieger. Ich sah zu, wie er sein Handgepäck in das Gepäckfach schob: ein mit verschiedenen Gegenständen gefüllter und oben einfach zugeknotteter Müllbeutel. Anna stand schließlich auf und sprach diejenige Mitarbeiterin der Airline an, die sich am nächsten zu uns befand. „Sorry, is this a deportation?“ Die Flugbegleiterin versprach, die Info einzuholen. Wenig später

winkte sie uns nach vorne. Und nun unterhalten wir uns darüber, warum „diese Person“ uns nicht gefährlich werden wird.

„We don't think this is right,“ versucht Anna dem Gespräch eine andere Richtung zu geben. Ich habe bis hierhin immer noch die Taktik gefahren, dass ich, als zahlende Kundin, mich weigere, in einem Abschiebeflieger zu reisen. Anna spricht jetzt von moralischer Verantwortung. Die Flugbegleiterin nickt. „You are probably from some organisation,“ sagt sie. Ich verneine das – irgendwie befürchtend, in ein aktivistisches Eck gestellt zu werden, in dem man uns nicht mehr ernst nehmen könnte. Denn diese Flugbegleiterin: Sie meint es ja gut. Sie hört zu. Alle anderen in der Maschine warten, ein paar starren, vermeiden aber Blickkontakt mit uns. Vor sieben Minuten hätte der Flieger auf die Startbahn fahren sollen.

„We had this before,“ hat die Flugbegleiterin gesagt. Aber nun gibt sie zu: „This situation I never had before.“ Einige Abschiebungen, aber anscheinend noch nie Passagiere, die sich darüber beschwert haben. „But I assure you, everything is OK.“ Dann könnten wir vielleicht kurz mit ihm reden? Nein, das ginge nicht – und wenn wir es täten, müsste man uns leider rauswerfen. Sie wirkt nun doch panisch und lässt sich überzeugen, dem Kapitän über das Bordtelefon Meldung zu machen. „Sagen Sie ihm, andere Airlines haben sich schon geweigert“, feuern wir sie an, während sie den Hörer abnimmt. „Sagen sie ihm, er hat die Wahl.“ Es klingt lächerlich heroisch.

Ob die betreffende Person überhaupt weiß, dass es um ihn geht? Die Kopfhörer hat er nicht aus den Ohren genommen und seine Blicke kann ich nicht deuten. Wir wissen nicht, wer er ist, was es für ihn bedeutet, unfreiwillig in ein anderes EU-Land gebracht zu werden (eine Dublin-Abschiebung?), oder ob er von dort noch ganz woanders hin soll.

Zu diesem Zeitpunkt war bereits klar, dass wir das Flugzeug verlassen werden. Warum sind wir nicht die paar Schritte zu ihm herübergewandert und haben ihn gefragt? Vage Befürchtungen, wie wohl die polnische Polizei mit uns (mit ihm?) umgehen würde, wenn wir nicht einlenkten, können dies nur halb erklären. Auch nicht das unangenehme Gefühl, wenn man sich plötzlich in der Position des Störenfrieds sieht und merkt, dass sich im Raum Aggressionen gegen einen anstauen. Vielleicht erschreckte mich auch die

Deutlichkeit, mit der der Abstand in dieser Situation zutage trat: zwischen ihm, der abgeschoben wird, und uns, mit unseren EU-Pässen.

## „Entscheidet euch: hinsetzen oder aussteigen“

Später versuchen wir uns damit zu trösten, dass unsere Botschaft immerhin bis „nach oben“ vorgedrungen sei. Aus dem Vorhang zur Steuerkabine tritt eine Person, deren Funktion innerhalb des Flugteams wir nicht zuordnen können. Unserer ersten Gesprächspartnerin steht sie aber augenscheinlich vor; und im Gegensatz zu jener ist sie nicht freundlich. „Entscheidet euch: hinsetzen oder aussteigen!“ Wir stecken die Köpfe zusammen und beratschlagen über eine dritte Option – beides zu verweigern – entscheiden uns dagegen und wählen Option zwei.

Unsere Rucksäcke werden wieder aus dem Bauch der Maschine geladen. Es tue ihr leid, sagt unsere Flugbegleiterin leise, so dass ihre Vorgesetzte es nicht hört. Sie hätte das gerne mit uns ausdiskutiert. Dann wird sie von einer Durchsage unterbrochen, dass sich der Start noch um ein paar Minuten verzögere. Danke für ihre Geduld. Wir unterschreiben einen Wisch, verzichten damit auf unsere Fluggastrechte. Eine Beschwerde, die wir später versuchen einzureichen, wird an den schlechten Arbeitsbedingungen der Airline scheitern. Nur prekär beschäftigte Leiharbeiter\*innen, Bearbeitungszeit einer E-Mail: drei Monate.

Als ich mein Handgepäck hole, berühre ich ihn im Vorbeigehen kurz an der Schulter, zu zaghaft, um eine Interaktion zu bewirken. „That's not correct“, rufe ich noch im Hinausgehen. Die Person, die unsere unterschriebenen Zettel und die Fluggastliste in den Händen hält, schüttelt den Kopf. „That's very correct.“ Standard procedure.<

\*Name von der Redaktion geändert

Friederike Keller  
*verließ einen  
Abschiebeflieger,  
bevor die Polizei  
eingeschaltet wurde.  
Bis heute weiß sie  
nicht, ob das die  
richtige Entschei-  
dung war oder ob  
sie noch länger  
hätte protestieren  
sollen. Mit dieser  
Fluggesellschaft  
fliegen darf sie nicht  
mehr*